

# AGRIOMELISSA

„*Agriomélissa*“ – „wilde Biene“ – schon der Name dieses Felsendomes gebietet Respekt. Er ist nicht leicht zugänglich und nur vom Meer aus erreichbar. Ich habe ihn eines Tages zufällig entdeckt und war sofort von seiner Kraft fasziniert. Seither ist er mein ganz spezielles Juwel. Ich liebe ihn wegen seiner wilden Schönheit, und es vergeht kein Urlaub, in dem ich ihn nicht besuche. Das ist dann jedes Mal eine Tagestour.

Voll bepackt steige ich morgens von meinem Schlafplatz aus den steilen Ziegenpfad hinauf auf den Berg und auf der anderen Seite ein ganzes Stück nach Süden. Auf der weit vorspringenden, flachen Landzunge schlage ich mein Basislager auf. Ich habe hier vor vielen Jahren einmal einige Flaschen Bier für Freunde im Meer eingekühlt, seither wird die Halbinsel unter uns Touristen „Tuborg Place“ genannt. Ich breite mein Liegetuch aus, nehme ein paar Schluck vom noch kühlen Wasser, dann kommt die große Flasche in eine schattige Felsenspalte. Eine etwas kleinere bleibt auf dem heißen Stein in der Sonne liegen, mit einem Teesäckchen, Zucker und einer Kardamomkapsel drin. Ich freue mich jetzt schon auf den heißen Tee, wenn ich ausgekühlt zurückkomme!

Ich arbeite mich in meinen Neoprenanzug, die Kamera wird am Gürtel befestigt. Man weiß nie, was einem vor die Linse schwimmt! Noch einmal Wasser trinken, Brille, Schnorchel und Flossen anziehen, und ab geht´s ins Meer. Ich kraule Richtung Süden, zuerst quer durch die Bucht, hoch über der leicht wogenden, dunklen Seegraswiese. Entlang der breiten, bunt bewachsenen Steilwand, die so weit abfällt, dass man den Grund oft gar nicht mehr sieht und das kristallklare Wasser dunkelblau, fast schwarz wirkt. Jedes Mal hier mein automatischer Kontrollgriff zur Kamera. Bei dieser Tiefe wäre sie auf Nimmerwiedersehen verloren. Bald werden der Grund und auch mein Adrenalinspiegel wieder flacher.

Hier tummeln sich Schwärme von schwarzen Mönchsfischen, regenbogenfarbige Meerpfauen und rotgraue Papageifische. Eine Schule glitzernder Goldstriemen zieht vorbei, und ein gefleckter Seestern mit viereinhalb Armen sitzt an der Unterseite eines Steines. Der ist noch mal mit dem Leben davongekommen und hat den Angriff eines Fressfeindes überlebt. Invalidenstatus. Als ich nach einer glitzernden Muschel tauche, bewegt sich daneben ein Stein. Zwei Augen mustern mich neugierig aus einem Loch inmitten einer Barrikade aus Kiesel. Ein süßer kleiner Oktopus!

Irgendwann tuckert *Mítsos* mit seinem voll besetzten Ausflugsboot „*Anemós*“ vorbei. Es geht also schon gegen Mittag. Er ist

unterwegs zum Kieselstrand „*Karvounólakos*“ ganz im Südwesten. Langes Tuten. Freundliches Winken.

Nach einer Weile schälen sich riesige, dunkle Vierecke langsam aus dem diffusen Blau. Endlich bin ich da. Hohe Felsquader bieten einen bequemen Ausstieg, wie eine beeindruckende Treppe für Riesen zu ihrem wild zerklüfteten Kultplatz. Vorher muss ich noch in die breite, flache Grotte. Sie führt weit in den Berg hinein. Ich paddle langsam, damit sich die Augen an den Schatten gewöhnen können.

Drunten tut sich eine vielfarbige Welt auf. Leuchtend gelbe, orange, rote und braune Schwämme. Pflanzen in weiß, beige, tannengrün und blasslila. Ich liege jetzt ganz still und entspannt, meine Augen trinken die kleinen Kostbarkeiten. Lichtscheue, knallige Fischlein in rotschwarz und orange am Grund. Eine scheue Krabbe, die sich sofort in einem Loch verkriecht. Einsiedlerkrebse in bunten Schneckenhäusern. Zwei glatte Seesterne in rot und orange, ein genoppter, siebenarmiger Eisstern in olivbraun. Irgendwo ganz hinten die kleinen, geöffneten Polypen schwefelgelber Nelkenkorallen und daneben der Kopf einer Muräne, die mich neugierig mustert. Die langen, filigranen Tentakel eines orangen Röhrenwurmes, wie ein geöffneter Fächer. Sie sind in ihrer sanft wiegenden Bewegung eins mit dem Wasser. Ein eleganter Tanz. Kleine Kostbarkeiten.

Mir wird kühl und ich schwimme zurück hinaus zu den Stufen. Bibbernd schäle ich mich aus meinem Anzug und steige hinauf zu dem kleinen, waagrechten Plateau, weiß und glatt wie Marmor. Mein Ruheplatz, wie ein Opfertisch. Rundherum breitet sich das Gelände aus wie eine furchige Hand, die sich ins Wasser streckt und behutsam die kleine Lagune umfängt, in der die Grotte liegt. Diese setzt sich an der langen Bergseite mit einem riesigen Überhang fort. Vor mir das Meer, rund herum schützendes Land.

Ich lege mich bäuchlings auf den heißen Stein. Meine Gänsehaut entspannt sich und ich döse kurz weg. Im Halbschlaf sehe ich an diesem Ritualplatz weise Frauen im Mondschein um ein Feuer tanzen...

Die Hitze holt mich bald in die Realität zurück. Achtsam setze ich einen Fuß vor den anderen, der nackte Fels ist fast überall zerklüftet und kantig. Im Schatten finde ich ein halbwegs bequemes Plätzchen zum Sitzen und schaue mich um. Vor mir liegt der winzige Tümpel, der nur bei sehr hohem Seegang frisches Wasser bekommt. Jetzt ist es grünbraun, brackig. Rund um seinen Rand weiße Ringe aus Salz, wie die Jahresringe

eines Baumes. Wahrscheinlich könnte ich an ihnen die Tage seit dem letzten Sturm abzählen.

Für Pflanzen fehlt hier Wasser und Erde, nur weit oberhalb des Überhangs blitzt wenig Grün aus der senkrechten Klippe. Dort fliegen auch Seeschwalben mit hellem Kreischen umher. Kleine braune Kügelchen am Boden zeugen davon, dass ab und zu Ziegen hierherkommen. Sie sind die geschickteren Kletterer. Wenige, sehr beschäftigte Ameisen wuseln, bei ihnen eine flinke Eidechse auf Futtersuche. Hornissenartige Insekten fliegen eifrig durch Ritzen und Spalten ein und aus. Das sind wohl die wilden Bienen, nach denen der Platz benannt wurde.

Ich entdecke fein geäderte Steinwürfel in vielen zarten Weiß- und Grautönen, durchzogen mit sanftem Taubenblau und Rostrot, die Bruchflächen seidig glatt. Im wuchtigen Gestein dahinter nehme ich heute zum ersten Mal einen gigantischen Kopf mit breitem Maul und zwei Augen wahr. Mir ist, als würde sich der Hüter dieses Ortes für einen Augenblick zeigen. Der Anblick berührt etwas tief in mir. Aufgewühlt lege ich mich wieder hin.

Geräusche nehmen mich mit auf eine Reise. Das Meer spielt mit dem Fels. Es umwirbt ihn, gluckst und leckt, klatschend und schmatzend. An manchen Tagen ist es ganz anders. Rau und wild zeigt es dann all seine grimmige Kraft. Da donnert es ungestüm in die Grotte, kocht und brodelt in der Lagune, knallt gegen die Klippe, dass die schaumige Gischt weit hinauf spritzt. Da peitschen und brüllen die Wellen wütend mit der wilden Jagd in den Lüften um die Wette. Sie reiten den Felskamm, treiben kleine Sturzbäche auf den niedrigen Steinen vor sich her und reißen gnadenlos alles mit sich, was nicht niet- und nagelfest ist. An solchen Tagen wäre es viel zu riskant für mich, hierher zu kommen.

Doch heute, heute sind die Wasser handzahn und lullen mich ein. Wenn ein breiter Wellenkamm langsam anschwillt und sich träge in die kleinen Höhlen schiebt, entweicht die Luft pfeifend und röchelnd, wispernd und grummelnd. Es klagt, summt und stöhnt, manchmal wie durch ein Echo verstärkt. Wie ferne Rufe aus einer anderen Welt, wie eine lockende Einladung. Kann sein, dass an Orten wie diesem Ahnungen von einem anderen, weniger greifbaren Sein geboren wurden. Kann sein, dass an Orten wie diesem für die alten Weisen der Eingang in den Hades verborgen lag.